

Vorstellungsrede vor der Landessynode
Kandidat Friedemann Magaard
am 24. Juni 2023

Hohes Präsidium, liebe Synodale, verehrte Gäste!

Der Wolf ist zurück. Die einen wollen ihn schützen, die anderen ihn schießen. Bis vor kurzem war der Wolf für mich ein Tier im Zoo, eine Märchenfigur bei Rotkäppchen. Jetzt ist sie konkret, die Gefahr.

Erst seitdem Wölfe bei uns hinterm Deich wieder Schafe reißen, bekomme ich ein Gefühl für dieses Drama und verstehe neu den Sinn, die Leuchtkraft des biblischen Versprechens, das bei Jesaja steht: „Dann wohnt der Wolf beim Lamm.“ Ohne Drama.

Der Wolf ist zurück. Ich meine den Krieg, und dass der Mensch immer wieder dem Menschen zum Wolf wird. Das Drama des Überfalls auf die Ukraine, die gnadenlose Ausdauer und Härte dieses Krieges. „Air defender 2023“: hier über unseren Köpfen. Große Sorge, wohin das führen kann.

Biblische Texte können leuchten. Vor dem inneren Auge entstehen Bilder davon, wie das Leben gelingen kann. Heile Welten. Geheilte Welten.

Der Wolf wohnt beim Lamm, lesen wir bei Jesaja. Ohne Blutvergießen. Das Kind spielt am Loch der Natter. Ohne Gefahr. Aus Lanzen schmieden sie Winzermesser, aus Schwertern Pflugscharen.

Die Bibel ist das Buch der heiligen Utopien. Ich brauche sie wie das täglich Brot. Gerade gegen den grauen Alltag und seine angebliche Alternativlosigkeit stehen die Worte der Schrift, die sich nicht abfinden mit Wolfsangst und Kriegsnormalität. Anderes ist möglich. Anderes ist schon da. Mit Gottes Hilfe.

Liebe Synodale, wenn ich heute über meine Gedanken zum Bischofsamt spreche, dann will ich konkret sein. Das wird kleinteilig. Aber mein Gerüst sind diese Utopien, denn wir brauchen die großen Bilder, die Anziehungskräfte des Heils. Grad in dieser Zeit. Schwerter werden Pflugscharen. Alle Völker sitzen an einem Tisch und feiern.

Ich habe für unsere Kirche „Tage der Utopien“ gestaltet. Ein Zukunftsfestival mit riskanten Entwürfen für eine gelingende Zukunft. Es hat Leute gestört. Es hat Leute fasziniert. Mich hat es inspiriert, jedes Mal. Diese Perspektive auf das Unerwartete möchte ich im Alltagsgeschäft eines bischöflichen Amtes nicht aus den Augen verlieren.

Lassen sich mich aber zunächst einige persönliche Gedanken sagen. Meine Eltern waren, ohne dass sie das Wort dafür hatten, utopisch infiziert.

Meine Mutter, die nach ihrem Theologieexamen Pfarrfrau wurde, so war das meist 1953, und dann eine engagierte Ehrenamtliche in unserer Kirche, prägte mich mit ihrer ökumenischen Weite. Der Weltgebetstag war in meinem Elternhaus ein hoher Feiertag, da ging sonst nichts! Mein Vater gab mir eine tiefe Friedenssehnsucht mit. Als Kindersoldat in den Weltkrieg geschickt, wurde er Pazifist. Die Prägung der Eltern erkenne ich wieder in meinem Verständnis einer politischen Kirche, die sich einmischt. Einer Kirche, die in Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbe-
wahrung fachkundig und parteiisch ist. Ich hätte so gern mit den beiden Alten über „Haltung und Position“ nachgedacht, unser Grundsatzpapier zur Friedensfrage, und über das Wort der Synode zum Ukrainekrieg diskutiert, das wir uns im Mai 2022 bei einer beachtlichen Synodentagung hart erarbeitet haben.

Meine Geschwister kennen Sie unterschiedlich gut, die Schwestern wohl kaum, den Bruder besser. Und um das gleich klarzustellen: Bei der Trauung meines Bruders war ich persönlich anwesend. Allerdings: Trauzeuge war ich nicht.

Denn im Ernst: Jede hier im Raum weiß: Ich bin Kandidat, nicht WEIL ich der Bruder von Gothart Maggaard bin. Jeder weiß: Wegen meiner Erfahrung und meiner Haltung. Und wer nach Familie fragt, sollte mehr sehen als einen einzigen Aspekt.

Ich will das andeuten, mein Herkommen und mein Lebensfeld. Dass ich ein Familienmensch bin, eng verbunden mit meiner großartigen Frau, unseren Kindern und Enkeln. Ich kenne das tiefe Glück und die schlaflosen Sorgen-Nächte, die dazu gehören. Den Segen und dass es auch Arbeit bedeutet. Dass ich mit meinem Cello länger zusammen bin als mit meiner Frau. Auch in der Musik finde ich den unmittelbaren Zugang zum Glück: Zwei Minuten am Instrument, und ich bin ganz woanders.

Das gehört zu dem, was ich mitbringe in diese Kandidatur

Liebe Synodale, hohes Präsidium:

Und nun stehe ich hier. Es ist eine große Ehre, und aufregend ist es auch.

Als der Anruf der Vorsitzenden des Wahlausschusses mich erreichte, da war ich überrascht: Einen Gemeindepastor als Bischof, das gehört nicht zur Tradition dieses Sprengels.

Natürlich habe ich auch andere Aufgaben wahrgenommen, jenseits einer Kirchengemeinde, war in Leitungsfunktion im Christian Jensen Kolleg.

Ich habe den Bereich gesamtkirchlicher Arbeit vor der Synode vertreten als Vorsitzender der Kammer für Dienste und Werke.

Aber insgesamt habe ich 2/3 meiner Berufstätigkeit Vollzeit in Kirchengemeinden gearbeitet, zunächst in Lunden, einem Dithmarscher Dorf, mit KiTa, TenSing-Jugendarbeit und Feuerwehrball, und jetzt in Husum, an einer Kleincity-Citykirche.

Arbeit an der Basis, im Lebensalltag der Gemeindeglieder. Immer wieder neu justieren, verändern, dann neu beginnen, damit Kirche lebendig bleibt. Ein Gemeindepastor als Bischof, das wäre neu.

Aber vielleicht ja auch nur konsequent. Denn die gewaltigen Veränderungen, die uns in den kommenden Jahren erwarten, müssen von der Basis aus gedacht werden und an der Basis funktionieren. Dabei stelle ich Kirchengemeinden und Dienste und Werke nie gegeneinander, sondern beziehe sie aufeinander, verschränke sie miteinander.

Es heißt: Wenn es glatt wird, muss man sich unterhaken. Es wird glatt, liebe Geschwister, und dann wird keine Zeit für Solistinnen und Solisten sein. Wer sich nicht unterhaken, verbinden, verbünden will, wird ausrutschen, möglicherweise zu Schaden kommen. Es ist die Zeit der Kooperationen.

Denn so wichtig die Kirchengemeinden für die Zukunft der Kirche sind, auch sie werden sich weiter verändern müssen. Und sie können das auch! Sie werden kooperieren, mit Nachbargemeinden, mit der Diakonie und anderen Diensten und Werken, mit Partnern im Sozialwesen.

Es gilt: Keine wird mehr alles allein machen können und müssen.

Kooperation, Koalition, Konspiration, also den gemeinsamen Geist suchen, con spiritus, das sind Schlüsselfertigkeiten. Mir persönlich liegt das. Bei Aufgaben und Projekten denke ich immer in Netzwerken: Wen braucht es, wer lässt sich ins Boot holen? So denke und so handle ich.

Ob bei der Koalition für die ländlichen Räume in Breklum oder beim Runden Tisch zu den Arbeits- und Lebensbedingungen rumänischer Wanderarbeiter*innen am Husumer Schlachthof. Keine Zeit für Solisten.

Wer ein leitendes geistliches Amt übernehmen will, braucht dabei ein Gespür für die gute Balance: Wer leitet, muss zuhören können, integrieren können.

Wer leitet, muss Argumente einsammeln und unterschiedliche Interessen zusammenbringen.

Und dann kommt der Punkt, an dem Fragen beantwortet und Dinge entschieden werden müssen.

Wer leitet, muss auf Augenhöhe begegnen und dann auch Gegenüber sein. Im Umgang mit Konflikten sind wir in der Kirche eher scheu. Oft wird der Schaden dadurch aber nur größer.

Im Gegenüber sein: Das gilt im Bischofsamt gleichermaßen innerkirchlich wie in der gesellschaftlichen Wirkung: Im Kontakt, im Dialog, und als Gegenüber mit Haltung, die sich aus unseren christlichen Werten speist.

Das rechte Wort zur rechten Zeit. Nicht alles, was wir zu sagen haben, findet Applaus.

Auch ich kenne Hass-Rede und Anfeindungen, auch diese Woche wieder auf einen Facebook-Post von mir. Das muss man aushalten können, als Pastor, offenbar noch mehr als Kandidat. Andere, ich denke an den Kirchentag, ertragen ganz, ganz anderes.

Zum bischöflichen Amt gehört allemal das unbequeme Wort. Und auch im politischen Diskurs braucht es Klarheit und Haltung. In den brennenden sozialen Fragen. In der Friedensethik. Im Konfliktfeld Landwirtschaft und Klimaschutz. Oder im Asylrecht, wo es gerade wieder einmal um grundlegende Menschenrechte geht. Wer darf da schweigen?!

Gut, wer mit allen im Gespräch ist. Aber wehe, wer es allen recht machen will.

Beispielhaft nenne ich hier nun drei Punkte, die ich als Bischof im Sprengel angehen möchte, wenn ich dazu den Auftrag bekomme.

1. Kampagne lernen – wie haben was zu sagen!
2. Leitungsteams stärken – Verantwortung wahrnehmen
3. Neue Arbeitsformen – Fachkräfte und Ehrenamt

Über anderes wäre auch zu sprechen, eine interreligiöse Initiative für den Norden, über das Potential der Kirchenmusik, über Klima, über sichere Orte in der Kirche – da gäbe es viel zu sagen. Das mache ich gegebenenfalls - später, doch die meisten in der Synode kennen ja meine Haltung zu diesen Themen.

Jetzt aber mein erster Punkt. Kann die evangelische Kirche Kampagne?

Ja! Auch wenn es zunächst wie ein Widerspruch in sich erscheint. Es liegt nicht in unseren Genen. In Wahrheit haben wir in diesem Sprengel nicht eines, sondern gut 350 kleine Bistümer, die selbstbewusst für Kirche stehen. Ist gut so. Aber wir vertun mitunter auch eine große Chance, wenn wir bei grundsätzlichen Anliegen nicht klar vernehmbar sind.

Ein Beispiel: Ich habe eine Reaktion meiner Kirche vermisst zum erschreckenden Erstarken der AfD bei den Kommunalwahlen in Schleswig-Holstein vor 6 Wochen. Ich wünschte mir ein ebenso klares wie schnelles Zeichen, im Sprengel, aus der Fläche gegen die Wölfe im Schafspelz. Wir sagen: Hass ist keine Meinung. Rassismus keine Option. Punkt.

Wir haben nicht die Strukturen, um schnell ein aktuelles Thema abzustimmen und dann konzertiert zu kommunizieren. Ich möchte diese Strukturen aufbauen. Das Ziel: Ein erprobtes Zusammenspiel von Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirche. Damit tun wir uns schwer. Die Kirche ist kein Unternehmen, topdown funktioniert nicht wie in Wirtschaft oder Behörden.

Aber dass wir so schön protestantisch-eigensinnig sind, heißt doch nicht, dass wir nicht noch etwas dazulernen können, wenn wir es wollen. Damit werden wir nicht nur schnell in Reaktionen, sondern können auch erfolgreich in die Fläche gehen, gesehen werden.

Noch ein Beispiel: Ich hätte gern eine Kampagne, die KiTa-Eltern erreicht. Wieder: Gemeinde – Kirchenkreis – Landeskirche. Die KiTa-Eltern gehören zu der Gruppe, die die Freiburger Studie zur Mitgliedschaftsentwicklung als besonders wichtig für die Zukunft der Kirche beschreibt, 25-35, und als besonders schwer zu erreichen.

Aber: diese Leute die sind da, vor Ort. Wir haben Kontakt zu ihnen, haben ihre Kontaktdaten und – wichtiger noch – wir haben ihr Vertrauen, denn sie vertrauen uns ihr Liebstes an.

Lasst uns ihnen zeigen: Gute evangelische KiTas sind verbunden mit einer starken Kirche. Mitglied zu sein - leuchtet ein. Das unterstützen auch gut gemachte Elternbriefe mit Infos aus der kirchlichen Region, dem Kirchenkreis und wohldosiert auch der Landeskirche. In diesem Sprengel haben wir ein grandioses Netz von zahlreichen KiTas und einen starken Landesverband. Da bekommen wir etwas hin! Mitgliederbindung und Mitgliedergewinnung gelingt, wenn wir nicht klein denken und nicht in Sektoren denken, sondern groß und vernetzt. Ich möchte Strukturen aufbauen, damit wir das lernen. Wir haben was zu sagen – und entwickeln auf diese Weise eine selbstbewusste Sprengelidentität.

Der zweite Punkt. Leitungsteams stärken. Verantwortung wahrnehmen.

Teams, die gut zusammenarbeiten, verstärken ihre Potentiale. Teams, die nicht gut kooperieren, nehmen sich ihre Kraft. Teams, die richtig gut, die exzellent zusammenarbeiten, vervielfältigen ihre Kräfte. Das kennen wir alle, das gilt auch für die Kirche. Dabei schauen in allen Organisationen die Leute auch mit einem Auge nach oben, auf die Leitung. Wie machen die das? Leitungsteams müssen exzellent sein, auch als Modell, als Vorbild.

Meine Energie gilt der Qualität von Teams. Qualität ist nicht eine Frage des Zufalls oder des Appells, sondern das Ergebnis harter professioneller Arbeit. Konsequenzen hat das für alle Bereich der Kirche. Ich komme aus einer Kirchengemeinde, die aus vier Einzelgemeinden zusammenging, vor 4,5 Jahren. Ein Garant der erfolgreichen Fusion ist, dass die vier Pastores verlässlich wertschätzend und einander unterstützend miteinander arbeiten, und damit sind sie Modell für die Chancen guter Zusammenarbeit.

Schauen wir auf die Kirchenkreise. In diesem Sprengel ist das Modell von zwei Pröpst*innen üblich. Wenn sie exzellent kooperieren, hat das weitreichende Konsequenzen. Wenn nicht, dann auch. Darin, dieses Gelingen zu unterstützen, sehe ich eine wichtige Aufgabe. Mein Ziel: Dass in drei Jahren Leute sagen: In dem Sprengel kannst du gut Pröpstin, gut Propst sein, aber der Bischof will auch was von dir.

Nicht zuletzt der Bischofsrat. Wir brauchen Exzellenz auch im Zusammenspiel der bischöflichen Personen. Auch das will ich fördern und fordern, sollte ich mit dabei sein.

Der dritte Punkt: Neue Arbeitsformen finden– Fachkräfte und Ehrenamt

Der Fachkräftemangel trifft auch die Kirche hart, in diakonischen Einrichtungen, in den KiTas, in Friedhofswerken, also auch im Bereich der verfassten Kirche.

Dringlich sind neue Modelle der Arbeit, die unsere Mitarbeitenden gesund und motiviert halten und unsere künftigen Mitarbeitenden überzeugen. Das gilt für alle, von der Gemeindesekretärin bis zur Pastorin, von der IT-Spezialistin bis zur Jugenddiakonin.

Was ich immer häufiger höre und was in den Bewertungen unserer Kirche in den Job-Portalen kritisiert wird: Unsere Arbeit ist viel zu entgrenzt!

Eine Idee: Wir lassen die Server ruhen, zwischen 22h und 6h. Und an einem Wochentag, ich hätte da auch schon einen Vorschlag. Natürlich nur da, wo es möglich ist. Die Präventionsarbeit etwa muss immer erreichbar sein.

In der Summe aber: Ein klares Zeichen für die Gesundheit und den Schutz des Privaten.

Neue stärkende Modelle brauchen wir auch für die Ehrenamtlichen. Ich sehe Ehrenamtliche, die wie Teil- oder manchmal sogar Hauptamtliche unbezahlt tolle Arbeit machen. Wir dürfen die Anforderungen nicht überziehen. Ehrenamt braucht Anerkennung und fachliche Förderung in Zeiten des Wandels.

Und wir müssen der Falle entgehen, dass das Ehrenamt übernimmt, wenn das Hauptamt gehen muss. Lücken füllen? Wir brauchen für das Ehrenamt stets eine verlässliche Unterstützungsstruktur. Lasst uns weiter denken, die bestehenden gesamt-kirchlichen Strukturen und Kräfte einbeziehen und einsetzen. Ortsgemeinden und Dienste und Werke nicht gegeneinander ausspielen, sondern klug aufeinander beziehen. Da geht etwas.

Ich habe nicht die finalen Modelle für gutes Arbeiten, aber ich will mit innovativen Leuten Neues entwickeln. Vielleicht gelingt uns sogar ein utopischer Entwurf für unseren Alltag.

Diese Punkte können einen Eindruck geben, wohin die Reise gehen würde mit mir. Die kommenden zehn Jahre werden hart werden. Bischof Stoll, der in den 80er Jahren in Schleswig war, hat etliche Kapellen geweiht, Gemeindehäuser eröffnet und neue Arbeitsbereiche entwickelt. In den kommenden Jahren geht der Weg, das wissen wir doch, in die umgekehrte Richtung. Und auch da wird eine Bischöfin oder ein Bischof vor Ort sein, stärken, halten, und gerade dann von der Hoffnung reden: Wir werden weniger Menschen sein, aber wir können mehr Kirche sein. Vor dieser Aufgabe habe ich wirklich Respekt.

Aber ich bringe einiges dafür mit:

Verbundenheit mit dem Land zwischen den Meeren, meine Berufserfahrung im Sprengel und im dänischen Grenzland: Neun Jahre habe ich die Begegnungen zwischen dänischer und deutscher Pastorinnenschaft mit Herz organisiert.

Erfahrungen als Gemeindepastor in Dorf und Stadt.

Als Öffentlichkeitsreferent, ich kenne mich mit Krisenkommunikation aus, bin Publizist in Radio, Print und Podcast.

Erfahrung als Fachmann für Gemeinde- und Organisationsentwicklung und Mediator. Habe Teams begleitet, Ehrenamtliche gefördert. Ich kann Prozesse organisieren und Systeme verstehen. Die Kirche ist kein Motor, den du mit einem Schraubenschlüssel bearbeitest, sondern wie ein großes Mobile, bei dem eines ins andere einwirkt.

Leitungserfahrung als Geschäftsführer, Erfahrungen in der Bildungsarbeit, mit Demokratiekolleg und Führungskräfte-Training.

Erfahrungen aus Kirchenkreis- und Landessynode. In der vergangenen Legislaturperiode war ich Vorsitzender der Kammer Dienste und Werke und Mitglied der Theologischen Kammer. Aktuell Vorsitzender des Ausschusses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Erfahrungen in der EKD-Synode und in der Generalsynode der VELKD, dort mit dem Schwerpunkt der Catholica-Arbeit.

Ich brenne für Utopien. Und ich habe Geduld. Ich bin entflammbar für Themen und für Menschen. Und ich bleibe dran, ducke mich nicht weg.

Verantwortung zu übernehmen, zu gestalten, dazu habe ich Lust.

Ich liebe den Sonntag und seinen feierlichen Ton. Und ich weiß, dass Sonntagsworte montags umgesetzt werden müssen.

Das bringe ich mit. Ob es passt, ob ich in dieser Situation der Richtige bin, das entscheiden nun Sie. Gott segne Ihre Entscheidung.